

beziehungswweise

DEZEMBER 2013

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|--|
| <p>1 STUDIE Die mobile Familie – Vereinbarkeit von beruflicher Mobilität und Elternsein</p> <p>5 SERIE Wussten Sie, dass ...
in Island 96 Prozent der Väter in Karenz gehen?</p> | <p>6 KOMMENTAR Der Gewaltzyklus in der Generationenfolge</p> <p>8 SERVICE termin: familie.macht.kinder.stark
buch: Mobilitätskompetenzen im Auswärtigen Dienst</p> |
|--|--|

STUDIE

Die mobile Familie

Vereinbarkeit von beruflicher Mobilität und Elternsein

VON ANNA MONZ

Sozioökonomische Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte haben zu einer Zunahme der beruflichen Mobilität geführt (Schneider 2009). Arbeit findet nicht mehr ausschließlich an einem Unternehmensstandort statt und die Anforderung, mobil zu sein, ist nicht mehr auf bestimmte Berufe begrenzt (Kesselring/Vogl 2010a). In vielen Branchen haben Erwerbstätige längere Phasen des Pendelns, um beispielsweise ein Projekt bei einem Kunden zu betreuen, der vom Firmenstandort weit entfernt ist. Auch die Abwesenheit aufgrund von Dienstreisen nimmt zu, beispielsweise um an Meetings mit Projektpartnern, an Tagungen oder Messen teilzunehmen. Mobilität gilt in vielen Bereichen mittlerweile als eine Voraussetzung, um überhaupt am Erwerbsleben teilnehmen zu können (Rüger/Becker 2011).

Die Zunahme beruflicher Mobilitätsanforderungen ist Teil einer Entwicklung, die unter dem Begriff der „Entgrenzung von Arbeit“ (u.a. Voß 1998) vielfach als Herausforderung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf diskutiert wurde (u.a. Jurczyk et al. 2009).

Die klare Grenze zwischen Arbeits- und Familienleben ist durch flexible Arbeitszeiten und moderne Kommunikationsmedien brüchig geworden. Zusätzlich löst sich auch die räumliche Sicherheit auf. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird dadurch für Mütter und Väter immer schwieriger. Eltern müssen ein Betreuungsarrangement finden, das es ihnen ermöglicht, berufliche Mobilitätsanforderungen mit dem Familienleben zu vereinbaren.



DAS ÖIF-TEAM

WÜNSCHT FROHE FEIERTAGE UND
EIN GUTES NEUES JAHR 2014!

die Autorin

Dr. Anna Monz arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der von der VolkswagenStiftung geförderten Schumpeter-Nachwuchsgruppe »Multilokalität von Familie« am Deutschen Jugendinstitut (DJI). In ihrer begleitenden Dissertation untersucht sie die betrieblichen Mobilitätsanforderungen und ihre Auswirkungen auf Familie.

Laut der europaweiten Studie „Job Mobilities and Family Lives in Europe“ ist etwa jeder fünfte Erwerbstätige in Deutschland beruflich mobil. Zu einem berufsbedingt multilokalen Familienleben kommt es dann, wenn die berufliche Mobilität auch mit häufigen Übernachtungen an anderen (Arbeits-) Orten verbunden ist. Das betrifft 4,5 Prozent aller Erwerbstätigen in Deutschland, von denen die Hälfte mit minderjährigen Kindern im Haushalt zusammenlebt (Lück/Ruppenthal 2010). Damit gibt es hochgerechnet rund 900.000 erwerbstätige Eltern, die berufsbedingt phasenweise nicht am Familienwohntort übernachten können. Diese Daten zeigen, dass ein Familienleben an mehreren Orten aufgrund beruflicher Mobilität ein gesellschaftlich hoch relevantes Phänomen ist, das vermutlich weiter zunehmen wird.

Nähe trotz Zeitmangels und räumlicher Trennung

Berufliche Mobilität und unregelmäßige Arbeitszeiten führen häufig zu enormen Belastungen in der Familie. Schon aufgrund vermehrter Überstunden und von Wochenendarbeit bleibt immer weniger Zeit, die Eltern mit ihren Kindern gemeinsam verbringen können – Familienzeit muss zunehmend vorausgeplant werden. Der für Familien wichtige „Moment der Beiläufigkeit“ (Jurczyk et al. 2009), in dem alle Mitglieder einfach zusammen sind und sich Gespräche und Aktivitäten beiläufig entwickeln, geht damit verloren.

Die regelmäßige phasenweise Abwesenheit eines Elternteils oder sogar beider Eltern stellt alle Mitglieder der Familie vor ganz neue Herausforderungen. Um trotz der räumlichen Trennung ein Familienleben zu ermöglichen, müssen sie Praktiken entwickeln, mit denen sie Nähe und Vertrautheit aufrechterhalten. Gemeinsame Zeiten, zu denen alle zusammen sind, ergeben sich häufig nur am Wochenende (Schier 2010a).

Ergebnisse der ersten Teilstudie¹ der Schumpeter-Nachwuchsgruppe „Multilokale Familie nach Trennung und Scheidung“ am Deutschen Jugendinstitut zeigen, dass zum Teil versucht wird, Nähe mit Hilfe der Kommunikationsmedien aufrechtzuerhalten, zum Beispiel durch Familien-Telefonkonferenzen zu festgelegten Zeiten, wie etwa zu den Mahlzeiten. Dies ist mit kleinen Kindern jedoch schwierig, da sie ihren Wunsch nach Nähe nur schwer über

das Telefon vermitteln und befriedigen können. Das kindliche Bedürfnis nach Kommunikation tritt außerdem sehr spontan auf und kann nur schwer aufgeschoben werden. Schwierigkeiten ergeben sich häufig auch aufgrund technischer Probleme. Insbesondere bei Telefon- und Videokonferenzen kann die Kommunikation gestört werden (Yarosh/Abowd 2011).

Wie der Alltag funktioniert

Die Familien müssen zwei verschiedene Alltagsmuster miteinander kombinieren: Da ist zum einen der Alltag, in dem der häufig abwesende Elternteil am Wohnort der Familie anwesend ist, und dann gibt es den anderen Alltag, der in seiner Abwesenheit stattfindet. In den Phasen des getrennten Wohnens muss der Elternteil zu Hause die alltägliche Sorgearbeit und die Anforderungen der eigenen Arbeit alleine koordinieren. So müssen möglicherweise zusätzliche Betreuungslösungen organisiert oder die eigene Arbeitszeit reduziert werden, weil die Betreuungszeiten in den Kindertageseinrichtungen nicht ausreichen oder weil es aufgrund fehlender Flexibilität nicht möglich ist, einmal festgelegte Buchungszeiten auszuweiten.

Derjenige Elternteil, der unterwegs ist, ist mit den Belastungen des Pendelns konfrontiert. Er muss den mobilen Alltag bewältigen, das heißt die Reisen planen, die Zeit während der Reise und die Wartezeiten überbrücken und den Haushalt sowie den Alltag am Arbeitsort organisieren. Von der Familie abwesend zu sein, wird oft als eine emotionale Belastung empfunden (Kesselring/Vogl 2010b).

Bei der Ausgestaltung familialer Alltagspraktiken zeigen sich allerdings geschlechtsspezifische Unterschiede. Ist der Vater berufsbedingt regelmäßig abwesend, führt das häufig zu einer Traditionalisierung der Arbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft im Hinblick auf die Haus- und Sorgearbeit (Meil 2010). Berufliche Mobilität von Müttern wirkt dagegen eher egalisierend auf die Geschlechterarrangements, auch wenn die Mütter die Hauptverantwortung für die Haus- und Sorgearbeit in der Familie behalten. Während ihrer Abwesenheit versuchen sie, den Alltag ihrer Familie aus der Ferne zu koordinieren (Hofmeister et al. 2011). Dabei geht es in der Regel darum, Betreuungslücken zu überbrücken, die durch die Schließzeiten der Einrichtungen entstehen. Insbesondere dann, wenn der Elternteil vor Ort flexible und lange Arbeitszeiten hat, ist es ihm häufig nicht möglich, die Kinder aus der Betreuungseinrichtung abzuholen und sie am Nachmittag und frühen Abend zu betreuen. Sind

¹ Das Projekt „Multilokalität von Familie“ wurde am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in zwei Teilprojekten durchgeführt. Im Rahmen dieses Projekts entstand auch die Dissertation „Die mobile Familie“ von Anna Monz.

beide Eltern beruflich mobil, geht es auch darum, eine „Rund-um-die-Uhr“-Betreuung für die Kinder zu finden (Schier et al. 2007). In einigen deutschen Großstädten wie Berlin und Frankfurt gibt es mittlerweile Hotels für Kinder, in denen sie über Nacht betreut werden können.

Mütter: fast immer vor Ort

In Familien sind es überwiegend die Väter, die berufsbedingt mobil und phasenweise auch über einen längeren Zeitraum abwesend sind. Die berufliche Mobilität von Frauen nimmt mit der Familiengründung stark ab. Quantitative Daten zeigen, dass nur 6 Prozent aller erwerbstätigen Mütter mit minderjährigen Kindern in Deutschland beruflich mobil sind, während es bei den erwerbstätigen Frauen, die weder Kinder noch Partner haben, 34 Prozent sind. Auf die berufliche Mobilität von Männern hat die Familiengründung hingegen keinen Einfluss. Fast jeder vierte erwerbstätige Mann ist beruflich mobil – unabhängig davon, ob er Kinder hat oder nicht (Rüger/Becker 2011). Diese Zahlen weisen darauf hin, dass Mobilität und die Übernahme elterlicher Sorgeaufgaben nur schwer vereinbar sind, da sie nach wie vor zum Großteil von Frauen übernommen werden (Ruppenthal/Lück 2009).

Da berufliche Mobilität aber verstärkt eine Voraussetzung für die Teilnahme am Erwerbsleben und insbesondere entscheidend für eine berufliche Karriere geworden ist, sind Mütter mit minderjährigen Kindern auf dem Arbeitsmarkt tendenziell benachteiligt.

Kinderbetreuung in einer Zeit der Mobilität

Die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie spitzt sich unter den Bedingungen zunehmender beruflicher Mobilitätsanforderung zu. Die Betreuung der Kinder ist in diesen Familien ein ungelöstes Problem. Individuelle Lösungsansätze der Eltern geraten an ihre Grenzen. Die Anforderungen, denen beruflich mobile Eltern gegenüberstehen, werden sowohl in der Diskussion um ihren Betreuungsbedarf als auch innerhalb der Unternehmen bisher kaum thematisiert.

Institutionelle Betreuungseinrichtungen müssen sich in Zukunft verstärkt auf die berufliche Mobilität von Eltern einstellen. Dabei geht es erstens um eine Ausdehnung der Öffnungszeiten und zweitens um eine höhere Flexibilität, die es Eltern ermöglicht, die Betreuungszeiten zwischen den Phasen ihrer Anwesenheit und ihrer Abwesenheit zu variieren. Denn in Zeiten ihrer Anwesenheit haben die Eltern zum Teil das Bedürfnis, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen.

Es kann außerdem um die Möglichkeit gehen, Kinder temporär, für den Zeitraum eines Projektes, in einer Betreuungseinrichtung am Arbeitsort unterzubringen. Auch für die Unternehmen wird es wichtiger, Familienfreundlichkeit im Hinblick auf die betrieblichen Mobilitätsanforderungen zu diskutieren. Denkbar sind die Übernahme der Reise- und Übernachtungskosten bei Mitnahme der Kinder und einer Betreuungsperson, Unterstützung bei der Suche nach einem Betreuungsplatz am anderen (Arbeits-)Ort und bei der Überbrückung von Betreuungslücken am Familienwohntort. Arbeitgeber sind außerdem gefordert, die Reisezeiten an die Bedürfnisse der Familie anzupassen, um so Betreuungslücken zu vermeiden.

Allerdings muss es auch darum gehen, die arbeitsweltlichen Anforderungen nach Flexibilität und Mobilität der Beschäftigten kritisch zu hinterfragen. Bei der Diskussion um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf stehen häufig die Arbeitsbedingungen im Zentrum. Die Perspektive der Kinder, ihre Bedürfnisse und Interessen werden in dieser Diskussion weniger berücksichtigt. Wie nehmen beispielsweise Kinder eine 24-Stunden-Betreuung in einem „Kinderhotel“ wahr? Was bedeutet für sie ein flexibler, sich häufig ändernder zeitlicher oder räumlicher Betreuungsmodus? Die Forderung aus

zur studie

Methodisches Vorgehen:

- 1. Quantitative Sekundäranalysen** (5/2011-10/2013): Bislang ist nicht genau bekannt, wie viele Familien mit minderjährigen Kindern in Deutschland multilokal leben, und welche Merkmale sie charakterisieren. Deshalb wurden erstmalig verschiedene Datensätze, wie der DJI-Survey „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A 2009) und des Projekts „Job Mobilities and Family Lives in Europe“ (JobMob 2007), auf diese Fragen hin ausgewertet.
- 2. Qualitative Teilstudien:** Zudem wurden zwei vertiefende qualitative Teilstudien zu unterschiedlichen Formen der Multilokalität durchgeführt. Teilstudie 1 widmete sich multilokalen Lebensformen nach Trennung oder Scheidung, in denen meist die Kinder zwischen den Haushalten von Mutter und Vater pendeln (Erhebung: 5/2010-2/2011). Teilstudie 2 befasste sich mit erwerbsbedingter Multilokalität. Beruflich mobile Eltern pendeln hier mit unterschiedlichen Rhythmen zwischen beruflichen und familiären „Standorten“ (Erhebung: 5/2012-2/2013).
- 3. Insgesamt** nahmen 20 Familien an der Studie teil. Berücksichtigt wurden sowohl die Perspektiven von Erwachsenen als auch die der Kinder und Jugendlichen. In einem ersten Schritt wurden Interviews mit Eltern, Kindern und Jugendlichen geführt und durch visuelle Methoden ergänzt. In einem zweiten Schritt wurden in neun der Familien zusätzlich die pendelnden Familienmitglieder auf ihrem Weg von einem Ort zum anderen und bei Schlüsselmomenten im multilokalen Alltag begleitet.

der Arbeitswelt nach immer größerer zeitlicher und räumlicher Flexibilität und die familialen und kindlichen Bedürfnisse nach Stabilität, Planungssicherheit und gemeinsam verbrachter Zeit treffen hier aufeinander. Um für andere sorgen zu können, um Belastungen und Sorgelücken in Familien zu vermeiden und um das eigene Familienleben gestaltbar und als „gutes Familienleben“ erlebbar zu machen, bedarf es ausreichend gemeinsamer Zeit und stabiler Rahmenbedingungen.

Weiterer Forschungsbedarf

Was die zunehmende räumliche und zeitliche Flexibilisierung der Arbeit für Familie bedeutet und wie die Familien damit umgehen, ist bisher weitgehend unerforscht. Die zweite Teilstudie „Erwerbsbedingte Multilokalität von Familie“ des Deutschen Jugendinstituts geht der Frage nach, wie Familien, die berufsbedingt phasenweise getrennt leben, ihren Alltag organisieren und wie Sorgebeziehungen trotz räumlich getrennten Wohnens gestaltet werden. Das in der Studie angesiedelte Promotionsprojekt „Betriebliche Mobilitätsanforderungen und Familie“ untersucht darüber hinaus, wie Eltern mit unterschiedlichen betrieblichen Rahmenbedingungen umgehen. Betrachtet wird, welche Vereinbarkeitsarrangements die Eltern entwickeln, um den widersprüchlichen Anforderungen von Familie und moderner Erwerbsarbeit zu begegnen. Dabei sollen strukturell angelegte systematische Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts sowie des Bildungsniveaus durch die neuen Mobilitätsanforderungen aufgedeckt werden, was einen wichtigen Erkenntnisgewinn für Wissenschaft, Politik und Praxis verspricht. ■

Kontakt: monz@dji.de

Informationen:

Projekt „Multilokalität von Familie“
www.dji.de/multilokale_familie

Quelle: DJI Impulse 2/2012

Literatur

- Yarosh, Svetlana; Abowd, Gregory D. (2011): Mediated parent-child contact in work-separated families. In: Proceedings of ACM CHI 2011 Conference on Human Factors in Computing Systems 2011, 07.–12.05.2011, Vancouver, S. 1185–1194.
- Den Dulk, Laura; Bäck-Wiklund, Margareta/Lewis, Suzan/Redai, Dorottya (2011): Quality of life and work in a changing Europe: A theoretical framework. In: Bäck-Wiklund, Margareta; van der Lippe, Tanja; den Dulk, Laura; Doorne-Huiskes, Anneke (Hg.): Quality of Life and Work in Europe. Palgrave Macmillan, S. 17–32.
- Hofmeister, Heather; Hünefeld, Anna Lena; Proch, Celina (2011): The role of job-related spatial mobility in constructing gender relations in society and in intimate relationships in Germany and Poland. In: Zeitschrift für Familienforschung, Heft 3, S. 308–330.
- Jurczik, Karin; Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy; Lange Andreas; Voss, Günther G. (2009): Entgrenzung von Arbeit – Entgrenzung von Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin.
- Kesselring, Sven; Vogl, Gerlinde (2010a): Betriebliche Mobilitätsregime. Die sozialen Kosten mobiler Arbeit. Berlin.
- Kesselring, Sven; Vogl, Gerlinde (2010b): Ständig auf Achse. In: Böckler Impuls, Heft 13, S. 7.
- Lück, Detlev; Ruppenthal, Silvia (2010): Insights into mobile living: Spread, appearances and characteristics. In: Schneider, Norbert, F.; Collet, Beate (Hg.): Mobile living across Europe II. Opladen.
- Meil, Gerardo (2010): Job mobility and family life. In: Schneider, Norbert, F.; Collet, Beate (Hg.): Mobile living across Europe II. Opladen.
- Rüger, Heiko; Becker, Katharina (2011): Berufsmobilität, Geschlecht und Lebensform. Berufsbedingte räumliche Mobilität und die Folgen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und partnerschaftliche Arbeitsteilung. In: Klammer, Ute; Motz, Markus (Hg.): Neue Wege – Gleiche Chancen. Wiesbaden, S. 363–396.
- Ruppenthal, Silvia; Lück, Detlev (2009): Jeder fünfte Erwerbstätige ist aus beruflichen Gründen mobil. Berufsbedingte räumliche Mobilität im Vergleich. In: Informationssystem Soziale Indikatoren (ISI), Band 42, S. 1–5.
- Schier, Michaela (2010a): Multilokaler Alltag erwerbstätiger Eltern. Erweiterte Optionen oder erhöhte Probleme für die Lebensführung? In: Unsichere Zeiten. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. Wiesbaden.
- Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy; Jurczik, Karin (2007): Eltern in entgrenzter Erwerbsarbeit – differenzierte und flexible Betreuungsbedarfe. EnTAF Arbeitspapier 2.
- Schneider, Norbert F. (2009): Zur Vielfalt der europäischen Familie. Betrachtungen zum Einfluss von Leitbildern und Entwicklungen des Arbeitsmarktes auf die Gestaltung der Familie. In: Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane; Rupp, Marina; Schneider, Norbert F. (Hg.): Vielfalt der europäischen Familie. Opladen, S. 39–51.
- Voß, Günter G. (1998): Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Heft 3, S. 473–487.

Wussten Sie, dass ...

... in Island 96 Prozent der Väter in Karenz gehen?

VON SONJA BLUM

Im Verhältnis zu seiner Größe und Einwohnerzahl wird wohl familienpolitisch auf kein Land so häufig verwiesen wie auf Island. Der Hauptgrund hierfür ist die im internationalen Vergleich einzigartige Ausgestaltung der Elternkarenz sowie die Höhe der Väterbeteiligung: Im Jahr 2009 nahmen 96,4 Prozent der isländischen Väter Karenz in Anspruch (Eydal/Gislason 2013). Die Väterbeteiligung geht damit noch deutlich über andere nordische „Musterländer“, wie etwa Schweden, hinaus.

Dabei gilt Island innerhalb der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung durchaus als hybrides Modell. So trägt der isländische Wohlfahrtsstaat in Bereichen wie der Rentenpolitik oder allgemeinen Sozialleistungen eher liberale Züge, d.h. er ist durch umfassende Einkommensprüfungen gekennzeichnet sowie eine insgesamt niedrigere Generosität als im „skandinavischen Modell“ (vgl. Ólafsson 2005). In der Familienpolitik aber weist Island die typischen Charakteristika der nordischen Wohlfahrtsstaaten auf. So beinhaltet das isländische Karenzmodell alle drei Merkmale, die mit einer ausgewogenen Karenzaufteilung zwischen Müttern und Vätern in Verbindung gebracht werden.

Erstens ist die Karenz in Island gut bezahlt: Die Einkommensersatzleistung beträgt 80 Prozent des Durchschnittseinkommens vor der Geburt, mit einer Obergrenze von 2.180 Euro pro Monat. Die Mindestleistung beträgt bei Teilzeitarbeit 591 Euro und bei Vollzeitbeschäftigung 820 Euro monatlich.

Zweitens ist die (bezahlte) Karenz im internationalen Vergleich von mittellanger Dauer: Insgesamt stehen neun Monate zur Verfügung. Darüber hinaus können Eltern noch 13 Wochen unbezahlter Karenz bis zum achten Geburtstag des Kindes in Anspruch nehmen. Allerdings wurde im Dezember 2012 beschlossen, die bezahlte Karenzzeit bis 2016 schrittweise auf dann insgesamt zwölf Monate zu verlängern (Eydal/Gislason 2013).

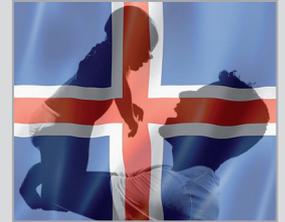
Drittens werden über ausschließlich für einen Partner reservierte Zeiten spezifische Anreize für Väter gesetzt, in Karenz zu gehen. Dies ist auch in Österreich oder Deutschland mit den „Partnermonaten“ beim Kinderbetreuungsgeld bzw. Elterngeld der Fall. Das isländische Karenzmodell weist darüber hinaus jedoch im internationalen Vergleich eine

Besonderheit auf, denn es besteht aus drei gleich langen Abschnitten: Jeweils drei Monaten, die exklusiv für die Mutter bzw. den Vater reserviert sind sowie drei weiteren Monaten, welche die Eltern individuell untereinander aufteilen können. Vor diesem Hintergrund gibt es in Island auch keine Unterscheidung zwischen Mutterschutz, Väterkarenz und Elternkarenz, wie dies in vielen anderen Ländern der Fall ist. Vielmehr ist *fæðingarorlof* (wörtlich: Geburtskarenz) geschlechtsneutral ausgestaltet. Zwei Wochen Mutterschutz nach der Geburt sind allerdings verpflichtend zu nehmen.

Beide Elternteile können sich beim Leistungsbezug abwechseln oder auch gleichzeitig in Karenz gehen. Alleinerziehende können den gesamten Leistungszeitraum beziehen. Zudem ist es möglich, den gesamten Karenzanspruch bis 36 Monate nach der Geburt in Anspruch zu nehmen (Gislason 2012), z.B. indem die neun Monate nicht am Stück genommen, sondern in zwei oder mehr Blöcke aufgeteilt werden. Mit der Ausweitung der Gesamtkarenz auf zwölf Monate wird Island von seinem „3+3+3“-Modell auf ein „5+5+2“-Modell umsteigen, d.h. 2016 werden Müttern und Vätern individuell jeweils fünf Karenzmonate zustehen, zwei Monate können frei zwischen den Eltern aufgeteilt werden.

Die Idee hinter dieser Reform war es zum einen, die Elternkarenz insgesamt zu verlängern und andererseits eine ausgewogene Aufteilung der Karenz zwischen Müttern und Vätern dadurch weiter zu fördern, sodass der individuelle Anspruchszeitraum ausgedehnt wird (nämlich auf 5+5+2 und nicht z.B. 4+4+4). 2009 gingen zwar mehr als 96 Prozent der Väter in Karenz. Allerdings nahmen nur rund 20 Prozent der Väter einen Teil der frei aufteilbaren drei Monate in Anspruch; dadurch kamen Väter insgesamt auf eine durchschnittliche Karenzzeit von 99 Tagen – gegenüber durchschnittlich 178 Tagen bei Müttern (Eydal/Gislason 2013). Durch die neue Reform ist damit zu rechnen, dass sich in Zukunft auch die Karenzdauer von Müttern und Vätern weiter angleichen wird. ■

Kontakt: sonja.blum@oif.ac.at



fæðingarorlof – Geburtskarenz

literatur

- Eydal, Guðný B.; Gislason, Ingólfur V. (2013): Iceland country note. In: P. Moss (Hg.): International Review of Leave Policies and Research 2013. http://www.leavenetwork.org/lp_and_r_reports/
- Gislason, Ingólfur V. (2012): Vaterschaftsurlaub und der Anteil von Vätern an der Elternzeit in Island. Internationale Politikanalyse: FES.
- Ólafsson, Stefán (2005): Normative foundations of the Icelandic welfare state. On the gradual erosion of citizenship-based welfare rights. In: Kildal, Nanna; Kuhnle, Stein (Hg.): Normative Foundations of the Welfare State: The Nordic Experience. London: Routledge, S. 214-236.

Der Gewaltzyklus in der Generationenfolge

Überlegungen zur Psychodynamik der transgenerationalen Weitergabe von Gewalt in der Familie

VON BARBARA BURIAN-LANGEGER

die autorin

Dr. Barbara Burian-Langegger ist Kinderärztin und Psychotherapeutin.

Es werden Auszüge aus dem gleichnamigen Vortrag, der während der Tagung der Liga für Kinder- und Jugendgesundheit "Kinder schützen – Jetzt" anlässlich des 100. Geburtstags von Hans Cermak präsentiert wurde, vorgestellt.

„Die Geschichte der Kindheit ist ein Alptraum, aus dem wir gerade erst erwachen“ schreibt Lloyd de Mause in dem Buch „Hört ihr die Kinder weinen“. In seiner Theorie zur Geschichte der Kindheit beschreibt er, wie sich die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern von der Antike bis heute verändert haben und wie 2.000 Jahre traumatische Kindheitserfahrung von Generation zu Generation weitergegeben wird und als kulturelles Merkmal erhalten bleibt. Zentraler Schauplatz dieses kulturellen und psychosozialen Transfers ist die Familie.

Dass der kindliche Körper und die kindliche seelische Entwicklung einen zu schützenden Wert darstellen, und dass Kinder ein Anrecht auf die Liebe ihrer Eltern haben, ist erst Gedankengut des 19. Jahrhunderts. Aber trotz Aufklärung und Gesetzgebung betrachten manche Eltern ihre Kinder weiterhin als ihren ausschließlichen privaten Besitz, über den sie allein verfügen können. Unter dem Motto: „Wir wollen ja nur dein Bestes“ wird weiterhin emotionale und körperliche Züchtigung betrieben. Zeuge, Opfer oder Täter gewaltsamer Auseinandersetzung zu werden, bleibt jedenfalls für Kinder und Jugendliche heute weiterhin Realität, ebenso die Wahrscheinlichkeit, das Erlebte in der einen oder anderen Form zu wiederholen.

Risikofaktor Nummer eins für Gewalt und Missbrauch an Kindern und Jugendlichen durch ihre Eltern ist erwiesenermaßen deren eigene Gewalterfahrung in der eigenen Kindheit. Sind Eltern aufgrund von Verdrängung und Idealisierung ihrer Kindheit nicht in der Lage, die selbst erlebten Kränkungen aufzuarbeiten, sind sie in ihrer Fähigkeit der Elternschaft deutlich eingeschränkt.

Je mehr Eltern die Gefühle der Hilflosigkeit und Ohnmacht, die sie selbst als Kinder erleben mussten, verleugnen, desto eher müssen sie auf starre und manipulative Erziehungsstile zurückgreifen. Die unverarbeiteten traumatischen Erfahrungen wirken im Seelischen aber als Fremdkörper weiter und sind Gestalter der zukünftigen traumatischen Reinszenierungen. Sie werden unbewusst in Wiederholungen „erinnert“, ohne als solche erkannt zu werden. So können die eigene Kindheit und die eigenen Eltern in idealisierter Form weiterbestehen.

Den Vorgang, der die Generationen auf diese Weise miteinander verknüpft, nennen wir „Identifizierung“.

Kinder, die wiederholter Gewalt ausgesetzt sind, „müssen massive Schutzmechanismen gegen das Erinnern aufbauen, um ihre schreckliche Kindheit zu überstehen“ (Terr 1991). Je früher ein Mensch solche traumatischen Erfahrungen macht, desto verheerender sind die Folgen für seine weitere Entwicklung.

Während Erwachsene traumatische Ereignisse, entsprechend ihrer Persönlichkeitsstruktur verarbeiten können, wirkt ein Trauma im Kindesalter direkt auf die Persönlichkeits- und Gehirnentwicklung ein. Solange ein Kind die Fähigkeit zu Symbolisierung und Sprachfähigkeit noch nicht erlangt hat, können traumatische Erlebnisse psychisch und kognitiv nicht verarbeitet werden und bleiben als diffuse körperliche Spannungszustände mit extrem negativer Qualität gespeichert. Bis ein Kind gelernt hat, derartige Erregungszustände selbst zu regulieren, ist es ganz auf die Hilfe von Erwachsenen angewiesen.

Wenn aber Eltern die Bedrohung nicht beseitigen können, das Kind nicht beruhigen können oder selbst zum Angreifer werden, sind die Bewältigungsstrategien des Kindes überlastet. Nicht die Misshandlung an sich und die Erfahrung von physischem Schmerz ist in erster Linie für diese traumatogene Wirkung verantwortlich: Es ist vor allem die Tatsache, dass sie von Personen ausgeführt oder durch Personen nicht verhindert wurde, von denen das Kind abhängig ist und von denen es normalerweise Liebe und Fürsorge erwartet.

Das Wesentliche dieser traumatischen Erfahrung ist der Verlust der liebevollen Bindung, der zu extremer Verlassenheit und Hilflosigkeit führt. Sind die Eltern selbst die Aggressoren, verliert das Kind die Fähigkeit, zwischen sicheren und unsicheren Orten und Objekten zu unterscheiden. Das Kind verliert das Gefühl der Geborgenheit, das positive Bild von sich selbst und das Vertrauen in die Welt. Dieses „Urvertrauen“ bildet die Grundlage all unserer Beziehungs- und Wertsysteme, seine Zerstörung hat katastrophale Folgen. Da das Kind von seinen Eltern abhängig ist, muss es nun alles unternehmen, um

diese Liebe zurückzugewinnen, um den verlorenen Zustand narzisstischer Geborgenheit wiederherzustellen. Seine Entwicklungskräfte sind dann fast ausschließlich darauf ausgerichtet, sich der traumatischen Situation anzupassen, um diese psychisch und körperlich zu überleben.

Der Psychoanalytiker Sandor Ferenczi beschreibt diesen psychischen Überlebensmechanismus bereits 1933. Für die Erhaltung der lebensnotwendigen „guten Eltern“ muss sich das Kind nun in einem Unterwerfungsakt anpassen und unter Aufgabe seiner eigenen, als zu gefährlich empfundenen Gefühle in den Täter „einfühlen“. Durch diese Form der Identifikation wird die Gewalt scheinbar beherrschbar. So wird das Trauma von einem äußeren Angriff zu einem inneren Fremdkörper, der im Inneren des Kindes – ganz im Sinne des Täters – weiterwirkt.

Da ein Kind den Verlust der elterlichen Liebe immer auf sich bezieht – weil es „schlimm“ war – so wird es nun auch die erfahrene Gewalt als verdiente Strafe erleben. Das „Böse“, der „Teufel“, befindet sich nun im Kind. So verstehen wir das oftmals beharrliche Festhalten des Kindes, an den Geschehnissen selber schuld gewesen zu sein. Noch als Erwachsene sind diese Kinder überzeugt, dass sie selbst für die Misshandlung und den Missbrauch verantwortlich sind.

Der hier beschriebene Vorgang der „Verschmelzung“ mit dem gewalttätigen Objekt ist ein sehr früher Abwehrmechanismus, der ohne therapeutische Hilfe meist unbewusst bleibt. Hier treffen wir Eltern, die sich sogar bewusst vorgenommen haben, ihre Kinder nie zu schlagen, die sich aber in Stresssituationen nicht mehr kontrollieren können. Sie sind voll von Schuldgefühlen und können sich diese, sich immer wiederholenden, Gewaltdurchbrüche nicht erklären. In diesen Momenten kommen sie in Kontakt mit dem inneren Fremdkörper, mit der nicht integrierten Angst und werden von dieser überwältigt. Die immer wieder hervorbrechenden aggressiven und sadistischen Impulse entsprechen den unbewussten Identifizierungen mit ihren eigenen Tätereltern. Von sich aus können sie diesen Mechanismus nicht durchbrechen.

Anders sind jene Eltern, die ihre Erziehungsmethoden mit dem berühmten Satz rechtfertigen: „Mir haben die Watschn auch nicht geschadet ...!“ Sie identifizieren sich bewusst mit den starken, autoritären Eltern. So kann die als Kind erlebte Angst aktiv in lustbetonte Sicherheit umgewandelt werden, um sich das „gute“ elterliche Objekt zu erhalten und sich so der elterlichen Liebe zu versichern. Bei dieser

Form der Identifikation, „ich möchte so werden, wie meine Eltern“ kommt es zu einer bewussten Übernahme und Weitergabe von Erziehungsstilen und ethischen Wertvorstellungen.

In der therapeutischen Arbeit mit Familien, in denen Gewalt an Kindern ausgeübt wird, spielen diese soeben beschriebenen Vorgänge eine nicht unwesentliche Rolle; gelegentlich kommen wir als Unterstützende dabei in große Schwierigkeiten.

Kinder, die Opfer von familiärer Gewalt wurden, rufen bei uns immer besonders intensive Gefühle hervor. Die Konfrontation mit dem Leid dieser Kinder bringt uns selber in Not und wir identifizieren uns zumeist in erster Linie mit dem Kind. Dennoch müssen wir auch gegenüber den „Tätereltern“ ein gewisses Verständnis erarbeiten können, gewissermaßen das kindliche Opfer in ihnen identifizieren, ohne allerdings das Delikt zu bagatellisieren. Dabei werden wir manchmal in eine nur schwer handhabbare Beziehung hineingezogen; als einzeln agierende Helfende haben wir in derart komplexen Fällen oft keine Chance – effizient lässt sich dies eigentlich nur in einem therapeutischen Team bewerkstelligen!

In meinen Ausführungen habe ich versucht aufzuzeigen, wie der Gewaltzyklus in der Generationenfolge weiterwirkt. Wir dürfen jedoch nicht übersehen, dass es einem Großteil der Eltern, die selbst in ihrer Kindheit Misshandlung und Missbrauch erlebt haben, gelingt, diese Erfahrungen an ihre Kinder nicht weiterzugeben! Die transgenerationale Weitergabe von Gewalt an die eigenen Kinder hängt nämlich nicht so sehr von der Tatsache ab, dass man selbst geschlagen wurde, sondern, ob und wie man das Erlebte verarbeiten konnte.

Um den Gewaltzyklus in der Generationenfolge zu erkennen und durchbrechen zu können, bedarf es aber nicht nur einer individuellen Auseinandersetzung, sondern eines gesamtgesellschaftlichen Bewusstseinsprozesses. ■

Kontakt: bbl@aon.at

Literatur

- Ferenczi, Sandor (1933): Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. In: Schriften zur Psychoanalyse Bd. II., S. 303-313.
- Ferenczi, Sandor (1985): Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932. Frankfurt/Main: Fischer.
- Pernhaupt, Günter; Czermak, Hans (1980): Die gesunde Ohrfeige macht krank: Über die alltägliche Gewalt im Umgang mit Kindern. Wien: Orac.
- Terr, Lenore (1991): Childhood traumas. American Journal of Psychiatry 148 (1), S. 10-20.

termin

FAMILIE.MACHT.KINDER.STARK

Aspekte familienstärkender Kinder- und Jugendhilfe

Ziel der Tagung ist es, Erkenntnisse und Aspekte zu familienstärkender Kinder- und Jugendhilfe aus Praxis und Wissenschaft zusammenzuführen und durch Vorträge und Workshops zur Auseinandersetzung anzuregen. Folgende Fragen sollen beantwortet werden:

In welchem Verhältnis stehen fachliche, politische, gesellschaftliche und ökonomische Hintergründe? Worin liegen die Chancen, aber auch Risiken von familienstärkender Kinder- und Jugendhilfe? Welche konzeptionellen und methodischen Ansätze bewähren sich unter welchen Voraussetzungen? Wie gestalten sich die zugrunde liegenden multidisziplinären Kooperationsverhältnisse zwischen den Hilfesystemen? Welche Auswirkungen hat eine Forcierung familienstärkender Hilfen für Kinder und Jugendliche, deren enge Bezugspersonen und das Kinder- und Jugendhilfesystem?



Datum: 25. – 26. Februar 2014
Ort: Haus der Begegnung, Rennweg 12, 6020 Innsbruck
Informationen: www.sos-kinderdorf.at/Tagung-FamilienStaerken



Mobilitätskompetenzen im Auswärtigen Dienst Risiken und protektive Faktoren bei der Bewältigung der Auslandsrotation

Beschäftigte im Auswärtigen Dienst sind im Rahmen der Auslandsrotation weltweit im Einsatz und wechseln in der Regel alle drei bis vier Jahre ihren Einsatzort. Dies birgt dabei sowohl Chancen als auch Risiken. Der vorliegende Band untersucht die Auswirkungen auf Gesundheit, Familie und Partnerschaft. Mögliche Konsequenzen werden dabei sowohl aus der Sicht der Beschäftigten, der Partnerinnen und Partner als auch der Kinder dargestellt. Es wird ermittelt, welche Faktoren die Auslandsrotation zu einer potenziellen Belastung werden lassen und welche Faktoren vor möglichen negativen Folgen schützen. Unter anderem wird hier die Rolle der Mobilitätskompetenzen in den Blick genommen. Grundlage der Studie ist eine umfangreiche standardisierte online-basierte Befragung von Beschäftigten des deutschen Auswärtigen Dienstes und deren Familien aus dem Jahr 2011. Es werden Empfehlungen für einen erfolgreichen Umgang mit räumlicher Mobilität in der Arbeitswelt abgeleitet.

Publikation: Rüger, Heiko; Ruppenthal, Silvia; Fliege, Herbert; Hillmann, Julika; Kaukal, Malte; Bellinger, Maria M.; Schneider, Norbert F. (2013): Mobilitätskompetenzen im Auswärtigen Dienst. Risiken und protektive Faktoren bei der Bewältigung der Auslandsrotation. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft Bd. 44. Würzburg: Ergon. ISBN 978-3-89913-987-7, www.ergon-verlag.de

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: C. Geserick (S. 1, 5) | SOS Kinderdorf, Ergon (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z031820S